

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

36. Fortsetzung.

XXVI.

Hertha von Kiesebrech starrte Sternbach, der sie mit verächtlicher Kälte maß, feindselig an.

«Ich begreife wirklich nicht, was Sie noch von mir wollen können!» stieß sie trotzig heraus.

«Sie sollen es sogleich erfahren,» gab er eisig zurück. «Sie werden noch in dieser Stunde Ihre Koffer packen und das Haus verlassen, über dessen Schwelle Sie nie hätten einen Fuß setzen dürfen! Ihr Platz ist in Thüringen!»

Hertha fuhr zurück wie von einer Natter gebissen.

«Ah — das ist mehr als unverschämte! Mit welchem Recht wollen Sie mir vorschreiben, was ich zu tun oder lassen habe? Was kümmerst es Sie?»

«Mein Recht ist das des ehrlichen Mannes, der andere vor Schaden bewahren will! Einmal ist es Ihnen gelungen, ein Familienglück zu zerstören, Verbrechen zu begehen und . . . über Leichen hinwegzuschreiten, weil niemand da war, Sie zu hindern! Diesmal bin ich, gottlob, rechtzeitig am Platz . . . obwohl Sie sich ja alle Mühe gaben, mich von demselben zu vertreiben,» fügte er hohnvoll hinzu. «Denn die grundlose Eifersucht Herrn von Heiders ist ja wohl nur Ihr Werk und würdig Ihres . . .»

Er brach ab, denn eine zitternde Männerhand hatte sich auf seinen Arm gelegt und eine zornbebende Stimme stieß rau heraus: «Was geht hier vor? Wie können Sie sich erdreisten, mit meiner Kusine in diesem Ton zu reden?»

Es war Heider, den seine Mutter, da Hertha nicht wiederkam und von den Dienstboten niemand zu finden war, gebeten hatte, nach ihrem Wagen zu sehen. Schon von weitem hatte er die beiden erkannt, sie aber merkten in ihrer Erregung sein Kommen nicht, besonders da der Schnee seine Schritte lautlos machte.

Nun bohrte sich sein funkelndes Auge, Rechenhaft fordernd, in das Sternbachs.

Dieser schweig. Weder aus Überraschung noch aus Verlegenheit, sondern einfach, weil er erst nach geeigneten Worten suchte, das einzuleiten, was er sagen wollte.

Statt seiner sagte Hertha, die sehr blaß geworden war, hastig: «Laß doch, Hanns, es gab gar nichts von Bedeutung zwischen Baron Sternbach und mir. Lediglich eine kleine Meinungsverschiedenheit, die schon erledigt ist.»

«Sie irren, gnädige Frau. Unsere Angelegenheit wird erst dann erledigt sein, wenn ich Ihr Versprechen habe, daß meine Forderung erfüllt wird. Und dies muß auf der Stelle geschehen,» sagte Sternbach ruhig. Etwas Eisernes, Unbeugsames lag plötzlich in seinen Zügen.

Heider blickte unruhig von einem zum andern.

«Welche Forderung?»

«Die, daß sie noch heute Ihr Haus verläßt!»

Heider fuhr auf. «Ah — das ist unerhört! Mit welchem Recht . . .»

«Fragen Sie Ihre Kusine! Ich habe ihr mein Recht eben erklärt.»

Heider blickte fragend auf Frau von Kiesebrech. Aber diese schien das Reden plötzlich verlernt zu haben. Aschfahl im Gesicht, stand sie schweigend da, vergeblich bemüht, des Schreckens Herrin zu werden, der ihren Körper wie ein Krampf in Bann hielt.

Ihr Blick umklammerte Sternbach. «Gnade!» stand in Flammenschrift darin. Aber das Auge, dem er begegnete, war hart und kalt wie Stein.

Heiders Hand schüttelte ihren Arm ungeduldig. «Antworte! Ich will wissen, was das alles zu bedeuten hat!»

Da trat Sternbach rasch auf Heider zu.

«Enden wir diese peinliche Szene, Herr von Heider! Ich bin bereit, Ihnen jede gewünschte Aufklärung über diese Dame zu geben, die sich widerrechtlich in Ihr Haus geschlichen hat und deren Entfernung ich seit langem anstrebe.»

«Ich weiß,» sagte Heider finster. «Sie warnten ja auch meine Frau vor ihr . . .»

«Weil ich es für meine Pflicht hielt. Frau von Kiesebrech hat das Recht verwirkt, in einem anständigen Haus als Gast zu leben.»

«Erklären Sie sich deutlicher!»

«Sofort! Frau von Kiesebrech hat Ihnen gewiß erzählt, daß ihre Ehe sehr unglücklich war, daß ihr Mann sie tyrannisierte und schließlich sogar enterbte?»

«Allerdings.»

«Schön. Sie erzählte Ihnen aber gewiß nicht, warum dies geschah! Daß sie ihren Mann betrogen und durch ihre Verschwendungssucht beinahe ruiniert hat. Mehr als die Hälfte seines Vermögens opferte er ihr und schließlich zog er sich wie ein Einsiedler von aller Welt zurück . . . um seine Schande zu verbergen. Denn diese Frau, die heimlich das Silber ihrer Schwiegermutter versetzte, wechselte ihre Liebhaber wie die Handschuhe. Ihr letztes Opfer war mein lieber alter Freund, der Freiherr von Christens. Er war ein Ehrenmann, bis er . . . Frau von Kiesebrech kennen lernte. Jung verheiratet, glücklich, geliebt und liebend trat er in ihren verhängnisvollen Bannkreis. Sie aber wußte es durch tausend Künste dahin zu bringen, daß er alles vergaß, was ihm bis dahin teuer und heilig gewesen. Und als sie ihn so weit hatte, opferte sie ihn kaltblütig ihren Zwecken. . . » Sternbach starrte sekundenlang düster vor sich hin. Dann fuhr er gepreßt fort: «Frau von Kiesebrech befand sich damals wieder einmal in Geldverlegenheiten und beschloß, sich daraus durch den heimlichen Verkauf des Kiesebrech'schen Familienschmucks zu befreien. Sie benutzte Christens dazu, um durch ihn das Kästchen fortzuschaffen zu lassen, ohne daß der Arme eine Ahnung besaß, was sich darin befand, noch was damit geschehen sollte.»

Als Kiesebrech den Verlust vorzeitig entdeckte und sogleich Verdacht gegen seine Frau faßte, beging diese Frau das unerhörte Verbrechen, einen Diebstahl zu markieren und dreist den Freiherrn von Christens — als Täter zu bezeichnen!»

Heider schrie laut auf. Entsetzt zurücktaumelnd packte er die immer noch vor Schreck wie gelähmt dastehende Hertha am Handgelenk und schüttelte sie wild.

«Sage, daß es nicht wahr ist. . . . Du! Schwöre, daß dies Entsetzliche nicht wahr ist!»

Da stammelte Hertha mit Anstrengung: «Lüge . . . alles Lüge!»

Aber ihre Stimme war klanglos und die Zähne schlugen klirrend aufeinander wie im Schüttelfrost. Sternbach warf ihr einen vernichtenden Blick zu und fuhr mit bebender Stimme fort:

«Christens war mein lieber Freund. Er hat sich, als er erkannte, was die Frau war, die er liebte, zu ihren Füßen erschossen und ist mit einem Fluch gegen sie auf den Lippen gestorben. An seiner Leiche sagte ich dieser Frau ins Gesicht, was ich, was jeder anständige Mensch von ihr denken mußte! Denn Christens hatte mir am Abend vor seinem Tode alles erzählt, was zwischen ihm und ihr vorgefallen. Sie sagt, ich lüge. Ich aber bitte Sie nur noch um ein paar Minuten Geduld, Herr von Heider, damit ich Ihnen die Beweise für meine Behauptungen vorlegen kann!»

«Sie besitzen solche?» stammelte Heider verstört.

«Ja. Kiesebrech sammelte sie. Er wollte seine Frau damals einfach fortjagen wie eine Dirne, ließ sich aber dann von seiner Mutter bestimmen, Schweigen über die Dinge zu breiten um seines alten Namens willen. Indes zwang er sie, ein volles Geständnis ihrer Verbrechen zu unterfertigen. Unter dieser Bedingung durfte sie auf Schloß Kiesebrech verbleiben und bekam auch nach seinem Tode eine sehr anständige Rente ausgesetzt — vorausgesetzt, daß sie sich der Aufsicht ihrer Schwiegermutter nicht entziehe und Kiesebrech nicht verlasse. Ein Jahr lang fügte sie sich auch darein. Dann aber reiste sie unter dem Vorgeben, für kurze Zeit der Einladung Ihrer Mutter nach Karolinenruhe zu folgen, ab. Hier traf ich sie wieder. Zu welchem Zweck sie nach Karolinenruhe kam, wurde mir nur zu bald klar. Und da ich merkte, daß das Glück der Frau, die mir teuer geworden war wie eine Schwester, darunter litt, ja, daß es durch diesen Dämon in die Brüche zu gehen drohte, warnte ich Ihre Gemahlin!»

(Fortsetzung folgt.)

Vergesst nicht,

**Euer Abonnement der
Illustrierten zu erneuern!**